

Einführung

Ausgangspunkt

Die hier vorgelegte Einführung in die Soziale Arbeit will die Leser/innen¹ dabei unterstützen, sich einen Überblick über den Stand der Diskussion in allen wichtigen Bereichen der Sozialen Arbeit zu verschaffen. Ausgangsprämisse ist, dass die gegenwärtige und möglicherweise auch zukünftige Gesellschaft nur dann noch dazu bereit ist, eine über Steuergeld finanzierte Praxis der psychosozialen Hilfen aufrechtzuerhalten, wenn die Soziale Arbeit sich ihrerseits dazu verpflichtet, sich kontinuierlich zu verbessern. Geschehen kann dies jedoch nur, wenn die dafür Verantwortlichen bereit sind, Soziale Arbeit vierfach zu unterscheiden, nämlich als

1. *Praxis*, welche autonom agiert und sich zunächst pragmatisch etabliert;
2. *Wissenschaft*, die dabei hilft, gängige Programme durch Theoriebildung und Forschung zu reflektieren und zu legitimieren;
3. *Studium*, welches allein auf Dauer den Zugang zur entsprechenden Tätigkeit eröffnet sowie
4. *Profession*, die erst die Voraussetzung dafür bietet, dass fachliche und ethische Standards entwickelt und flächendeckend umgesetzt werden können (siehe Abb. 1).

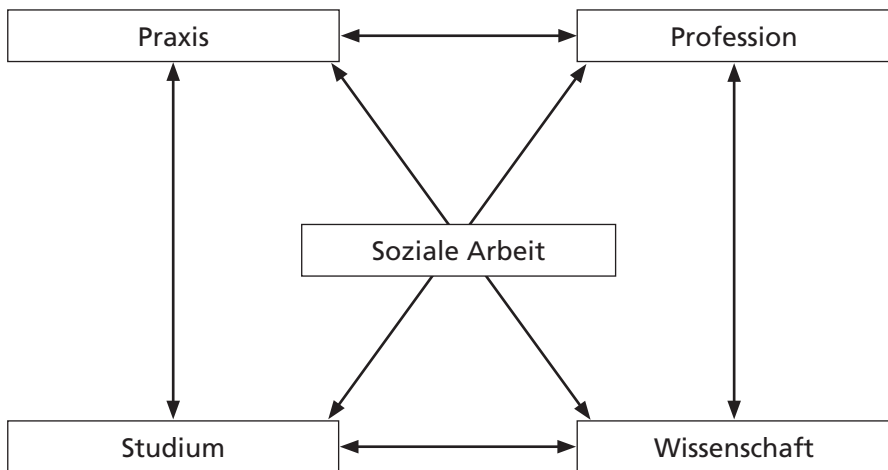


Abb. 1: Soziale Arbeit als Praxis, Profession, Wissenschaft und Studium

¹ Der/die Verfasser/in haben sich in diesem Buch um eine genderneutrale Schreibweise bemüht. Ebenso wichtig war ihnen jedoch auch eine klare und verständliche Sprache. Insofern bitten wir für die dadurch manchmal notwendigen Kompromisse um Verständnis.

Zielsetzung des Buches

Die hier vorliegende Darstellung will den Leser/innen einen Überblick über die verschiedenen Fachdebatten geben und zugleich einen Beitrag zur weiteren Entwicklung der Sozialarbeitswissenschaft leisten. Dazu gilt es,

1. Soziale Arbeit als unverzichtbare, komplexe und zukunftsfähige Praxis einer modernen bzw. postmodernen Gesellschaft zu kennzeichnen und zu begründen;
2. Soziale Arbeit als eine Wissenschaft zu konstituieren, die in der Lage ist, vorhandene Paradigmen, Theorien und Modelle systematisch einzuordnen, auf ihre Relevanz zu befragen und die Ergebnisse der Sozialarbeitsforschung umfassend darzulegen und methodenkritisch zu diskutieren;
3. die seitens der Studierenden erforderlichen Bedingungen für den Einstieg in das Studium der Sozialen Arbeit sowie die Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Weiterqualifizierung zu benennen und zu charakterisieren;
4. die in der derzeitigen Diskussion herausragenden professionstheoretischen Fragen zu identifizieren und die dahinter liegenden Argumentationsmuster zu befragen, zu durchdenken und zu diskutieren.

Gerade für Studierende und Praktiker/innen der Sozialen Arbeit ist die Kenntnis der verschiedenen Argumentationen und Positionen vor allem deshalb von großem Nutzen, weil sie damit sowohl einen Einblick und Vorausblick in die mit der beruflichen Tätigkeit zusammenhängenden fachlichen Debatten erhalten als auch eine Einführung in den Diskussionsstand ihrer professionellen „Community“. Sich darin auskennen und kompetent zu bewegen, ist eine Grundvoraussetzung für die bewusste und kompetente Aufnahme und Durchführung einer Tätigkeit im Bereich der Sozialen Arbeit!

Aufbau des Buches

Diese Einführung in die Soziale Arbeit ist in vier Teile gegliedert:

Teil I Soziale Arbeit als Praxis

Im ersten Teil erfolgt eine Einführung in den Bereich „Soziale Arbeit als Praxis“. Dabei geht es zunächst darum zu zeigen, dass sich Soziale Arbeit zuallererst als Praxis konstituiert und etabliert hat. Die Ziele und Aufgaben der Sozialen Arbeit, die im ersten Kapitel dargestellt werden, sind Folge einer historischen Entwicklung, die dazu geführt hat, dass heute insbesondere drei Intentionen mit der Sozialen Arbeit verbunden werden: Intervention, Prävention, Gesellschaftskritik (Kap. 1). Wie bedeutend der Beitrag der Sozialen Arbeit in modernen Gesellschaften geworden ist, soll im zweiten Kapitel dargelegt werden. Denn in den letzten 30 Jahren hat sich eine kontinuierliche Ausweitung ihrer Arbeitsfelder und Zielgruppen vollzogen, sodass man sagen kann: Soziale Arbeit ist in allen sozialen Bereichen der Gesellschaft zu einer unverzichtbaren Mitspielerin geworden (Kap. 2). Welche Voraussetzungen Sozialarbeiter/innen mitbringen müssen, um

im Rahmen dieser ständig steigenden Anforderungen fachlich fundiert und personal verantwortlich handeln zu können, wird im dritten Kapitel beschrieben. Zentrale Kompetenzen, wie z. B. die Selbst-, Sozial- und Methodenkompetenz werden beschrieben und wichtige Konzepte für fachliches und methodisches Handeln als Grundlage für gute Praxis vorgestellt (Kap. 3). Über die Voraussetzungen und Bedingungen sozialarbeiterischen Handelns informiert das vierte Kapitel. Denn Soziale Arbeit ist eingebunden in rechtliche, wohlfahrtsstaatliche, ökonomische etc. Bedingungen, die es zur Kenntnis zu nehmen und im Rahmen von Qualitätsmanagementsystemen im Sinne der Ziele und Aufgaben der Sozialen Arbeit umzusetzen gilt (Kap. 4). Natürlich kann die Soziale Arbeit ihre komplexen Aufgaben nicht einfach erledigen und abhaken. Die jeweiligen Zielsetzungen müssen aufgrund der konkreten Umstände häufig verändert und eingeschlagene Wege umgelenkt werden. Sozialarbeiter/innen kommen also nicht ohne eine ständige Reflexion ihrer Praxis aus. Dies schließt auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit anderen Professionen ein (Kap. 5).

Zusammenfassend kann also im letzten Kapitel dieses Teils formuliert werden: Gute Praxis kann dann entstehen, wenn sich die Soziale Arbeit ihrer Stärken als Praxis bewusst ist. Sie muss ihren historischen Wurzeln treu bleiben und zunächst vor allem pragmatisch und konkret vor Ort handeln. Dieses Handeln muss aber eng an den Interessen der Klienten und Klientinnen orientiert bleiben und daher im Dialog mit dem Ziel erfolgen, diese dabei zu unterstützen, zu autonomen und verantwortungsbewussten Subjekten ihres eigenen Lebens zu werden (Kap. 6).

Teil II Soziale Arbeit als Wissenschaft

Im zweiten Teil erfolgt eine Einführung in den Bereich der „Wissenschaft der Sozialen Arbeit“. Dabei geht es zunächst darum zu zeigen, dass Soziale Arbeit sich nicht nur als Praxis oder Profession verstehen darf, sondern sich auch ganz explizit als Wissenschaft konstituieren muss. Denn die Anschlussfähigkeit an das Wissenschaftssystem erlaubt der Sozialen Arbeit, ihre eigene Reflexionsfähigkeit zu vertiefen und damit ihre gesellschaftliche Anerkennung zu steigern (Kap. 7). Das daran anschließende Kapitel befasst sich mit der Überlegung, wie die Sozialarbeitswissenschaft im Gefüge der bereits existierenden Wissenschaften zu denken ist und inwiefern sie sowohl als disziplinäre Einheit wie auch als interdisziplinäre Wissenschaft entworfen werden kann (Kap. 8). Ein nächstes Kapitel setzt sich dann mit der Frage auseinander, in welche Richtung sich die Sozialarbeitswissenschaft programmatisch entwickeln muss, um Anschluss an die allgemeine Wissenschaftsentwicklung zu gewinnen und welche Fragestellungen es zu beantworten gilt: Theoriebildung, Forschung, Konsistenzprüfung, Wissenstransfer, Lehre (Kap. 9). In den sich daran anschließenden Kapiteln 10 bis 15 werden die verschiedenen erkenntnistheoretischen Zugänge vorgestellt: die hermeneutische Theorie, welche die Soziale Arbeit als eine Synthese von Verstehens- und psychosozialen Unterstützungsleistungen konstruiert (Kap. 10), die normative Theorie, die der Sozialen Arbeit den Auftrag der Normensetzung und Wertevermittlung erteilt (Kap. 11), die empirische Theorie, die Soziale Arbeit

am Ideal der technisch optimalen Intervention ausrichtet (Kap. 12), die kritische Theorie, die der Sozialen Arbeit die Aufgabe der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse zuweist (Kap. 13), die systemisch-konstruktivistische Theorie, die von der Unmöglichkeit von Interventionen ausgeht (Kap. 14) und die sozialökologische Theorie, die Soziale Arbeit als Vermittlungsarbeit zwischen Subjekt und dessen Umwelt begreift (Kap. 15). Alle sechs Theoriestränge werden zunächst bezüglich ihrer Kernaussagen kurz charakterisiert, daran schließen sich dann jeweils die Darstellung wichtiger zeitgenössischer Theorien, Modelle sowie exemplarisch ausgewählter Methoden und Techniken an. Das diesen Teil abschließende Kapitel bietet schließlich einen Überblick über den Stand der Sozialarbeitsforschung. Unterschiedliche Forschungstypen werden präsentiert und anhand von Beispielen kurz veranschaulicht und diskutiert (Kap. 16).

Teil III Soziale Arbeit als Studium

Im dritten Teil erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Fragestellungen rund um das Thema: „Studium der Sozialen Arbeit“. Dazu erfolgt zunächst eine Einführung in die Besonderheiten des Studiengangs sowie in die modular aufgebaute Studienstruktur. Diese muss vor dem Hintergrund der Vorgaben der Bologna-Erklärung, die im Jahr 1999 von 29 europäischen Bildungsministern und Bildungsministerinnen unterschrieben worden ist, interpretiert und verstanden werden (Kap. 17). Es folgt dann eine Einführung in die Traditionen und Gepflogenheiten akademischen Lehrens und Lernens sowie in die Verfahren zur Steuerung und Umsetzung der praktischen Studienanteile. Daraus resultieren wichtige Tipps für Studierende zur Gestaltung des Praktikums (Kap. 18). Das anschließende Kapitel führt dann in die Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens und Forschens ein, gibt Anleitungen zum selbstständigen wissenschaftlichen Arbeiten und erläutert und konkretisiert Grundsätze bei der Entwicklung von Forschungsdesigns sowie von Master- und Promotionsarbeiten (Kap. 19). Im abschließenden Kapitel wird noch einmal thesenartig zusammengefasst, was von zukünftigen Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen erwartet wird und warum heute ein Studium und die ständige Weiterbildung zu unverzichtbaren Voraussetzungen dieser Tätigkeit geworden sind (Kap. 20).

Teil IV Soziale Arbeit als Profession

Im vierten Teil findet eine intensive Auseinandersetzung mit dem Themenbereich „Soziale Arbeit als Profession“ statt. Dazu erfolgt zunächst eine kurze historische Einführung in die verschiedenen Stadien der Verberuflichung der Sozialen Arbeit, in ausgewählte Professionstheorien und deren Grundproblematik. Schließlich werden noch einige Bedingungen formuliert, die Voraussetzung dafür sind, dass die Soziale Arbeit als anerkannte Profession gelten kann (Kap. 21). Daran anschließend werden Fragen der Berufseinmündung und Karriereentwicklung behandelt. Dabei werden anhand von Fallgeschichten mögliche berufliche Positionen im Bereich der Sozialen Arbeit aufgezeigt und die Frage diskutiert, was in den Organisationen geschehen muss, um auch noch zukünftig genügend Interessentinnen und Interessenten für dieses Berufsfeld gewinnen zu können.

(Kap. 22). Dass die Soziale Arbeit sehr unterschiedliche Begriffe für die Benennung der Personen, mit denen sie es zu tun hat, verwendet und welche Konsequenzen dies jeweils für die praktische Arbeit hat, wird im folgenden Kapitel dargestellt. Die teilweise häufig unbedachte Verwendung von Begriffen wie Klient/in, Adressat/in, Proband/in, Nutzer/in, Kunde/Kundin, Leistungsberechtigte/r etc. lässt darauf schließen, dass die Organisationen aufgerufen sind, hier Entscheidungen bei der Verhältnisbestimmung zu treffen, die für alle bindend sind und Orientierung geben (Kap. 23). Danach wird der Zusammenhang zwischen Ehrenamt und Profession im Bereich der Sozialen Arbeit thematisiert. Dabei geht es vor allem darum zu zeigen, dass die Soziale Arbeit die vielfältigen Veränderungen im Bewusstsein, im Bereich der Motivation, der Erwartungen etc. von „frei-gemeinnützig Tätigen“ zur Kenntnis nimmt und Strategien entwickelt, um das gegenseitige Verhältnis zum Vorteil aller Klienten und Klientinnen zu gestalten (Kap. 24). Ähnliches gilt für das Verhältnis zur Öffentlichkeit: Hier gilt es sich darüber im Klaren zu werden, welches Bild Soziale Arbeit nach außen vermitteln möchte und welche Strategien dazu beitragen können, sie angemessen zu repräsentieren. Momentan zumindest bietet die Soziale Arbeit ein eher uneinheitliches Bild, das zu Nachteilen in der öffentlichen Wahrnehmung und Bewertung führen muss (Kap. 25). Abschließend stellt sich dann noch einmal die Frage, was geschehen kann, um die Soziale Arbeit als Profession zu etablieren. Eine Grundvoraussetzung dafür ist die notwendige Anerkennung durch andere Personen und Teilsysteme der Gesellschaft. Diese wird möglich, wenn es der Sozialen Arbeit stärker als bislang gelingt, ihre Anschlussfähigkeit unter Beweis zu stellen: an die konkrete Aufgabe, an methodische Entwicklungen, an organisationale Bedingungen, an Wissenschaft, an andere Professionen sowie an berufsständisch-gewerkschaftliche und internationale Entwicklungen (Kap. 26).

TEIL I SOZIALE ARBEIT ALS PRAXIS

1 AUFGABEN, ZIELE UND STRATEGIEN DER SOZIALEN ARBEIT

Fragt man die Bürger/innen nach den Tätigkeiten von Sozialarbeiter/innen, so erhält man in der Regel eher vage Antworten. Fragt man sie aber nach deren Bedeutung, dann können sich die meisten eine Gesellschaft ohne diese nicht vorstellen. Nicht immer wird dies so spektakulär ausgedrückt, wie im folgenden Zitat:

„Wer Sozialarbeiter wird, der ist, denke ich mir, ein Mensch, der anderen helfen will, der seinen Teil zu einer besseren Welt beitragen will. Sozialarbeiter sehen nur Elend, werden die halbe Zeit beschimpft und bedroht – nicht selten von denen, denen sie helfen wollen – und sind schlecht bezahlt. Darüber hinaus ist, was sie machen, ja sowieso verkehrt. Wer, der noch alle Tassen im Schrank hat, will Sozialarbeiter werden? Glücklicherweise gibt es immer noch Idealisten, die das wollen, denn gebraucht werden sie ja schon, diese Fußmaten der Gesellschaft.“

(<http://britblog.blog.de/2010/01/24/sozialarbeiter-tun-leid-7863612/>)

Damit zeigt sich, dass der Sozialen Arbeit offensichtlich ein unverzichtbarer Stellenwert in dieser Gesellschaft zukommt, nicht aber unbedingt allen klar ist, worin deren spezifische Aufgabe besteht. Dabei ist die Frage doch so einfach zu beantworten. Man muss sich dazu nur mit vier eng miteinander verbundenen Fragen auseinandersetzen, die wie folgt lauten:

1. Wer hat die Soziale Arbeit begründet?
2. Wie ist sie entstanden und was hat sie schließlich so bedeutsam werden lassen?
3. Was macht ihre aktuelle historische Gestalt aus?
4. Inwiefern lassen sich grundlegende Strukturen erkennen?

Diese und andere grundsätzliche Fragen sollen in diesem Kapitel behandelt werden. Dazu wird in einem ersten Unterkapitel dargestellt, wie Soziale Arbeit entstanden ist, wie sie sich historisch entwickelt hat und welche Aufgaben sie sich heute stellt (Kap. 1.1). Daran anschließend werden vor dem Hintergrund historischer Vergleiche die grundlegenden Strategien dargestellt und systematisiert, denen sich die Soziale Arbeit verpflichtet sieht. Es handelt sich dabei um drei unabhängige und miteinander zusammenhängenden Aspekte: den der Intervention, der Prävention und den der Gesellschaftskritik (Kap. 1.2). Ob sich die Soziale Arbeit darauf beschränken kann, ihre systemeigenen Strategien umzusetzen oder ob ihr nicht noch weitere oder ganz andere gesellschaftliche Funktionen zukommen müssen, wird im darauffolgenden Teilkapitel diskutiert. Hier ergeben sich unterschiedliche Perspektiven aus soziologischer, politikwissenschaftlicher und ethischer Sicht. Die Soziale Arbeit muss sich bewusst sein, dass von diesen Theorien nicht nur wichtige Hinweise kommen, sondern auch die Gefahr der „Instrumentalisierung“ ausgeht, die dazu führen könnte, dass sie ihren eigentlichen Auf-

trag verfehlt (Kap. 1.3). Abschließend wird dann anhand eines praktischen Beispiels, der Arbeit in einem Frauenhaus, zu verdeutlichen versucht, wie die professionseigenen Strategien konkret umgesetzt werden können. Die Organisationen der Sozialen Arbeit müssen dazu innerbetriebliche Strukturen schaffen, die es ihnen erlauben, sowohl konzeptionell (ganzheitlich) zu denken als auch arbeitsteilig und differenziert (im Sinne der drei Strategien) zu handeln (Kap. 1.4).

1.1 Soziale Arbeit als historisch vermittelte Praxis des Helfens

Um die Frage zu beantworten, wer die Soziale Arbeit erstmalig entwickelt und begründet hat, ist es nicht nötig, mit den alten Griechen oder frühen Christen etc. zu beginnen, wie dies in vielen Einleitungen geschieht (siehe z. B. Engelke et al. 2014). Denn dazu bietet uns das hermeneutische Denken eine überraschend einfache Antwort. Nach Wilhelm Dilthey, einem der Begründer dieser Denkrichtung, ist es „das Leben selbst“, das soziale und kulturelle Bewegungen auslöst und etabliert, denn „jede Lebensäußerung hat eine Bedeutung, sofern sie als ein Zeichen etwas ausdrückt, als ein Ausdruck auf etwas hinweist, das dem Leben angehört“ (Dilthey 1979, S.234). Einfacher formuliert: Wenn der Mensch, wenn das Leben die Soziale Arbeit nicht bräuchte, dann gäbe es sie auch nicht bereits schon so lange. Da es sie aber offensichtlich gibt, lässt sich ihr tieferer Sinn rückblickend erschließen: Soziale Arbeit ist eine historische Weiterentwicklung einfacher und natürlicher Formen des menschlichen Helfens, des gebenden Miteinanders etc. und somit eine „kulturelle Objektivation“, die es zu erschließen, zu verstehen und zeitgemäß zu interpretieren gilt.

Betrachtet man die Geschichte und die jeweilige Bedeutung der Sozialen Arbeit bzw. ihrer Vorläufer/innen aus dieser Perspektive, so lassen sich bis zum heutigen Tag mindestens sechs Entwicklungsstadien erkennen (Marburger 1981, S. 46 ff.):

(1) Noch im Mittelalter (6. bis 15. Jahrhundert) waren die Armen ein notwendiger Stand im Gefüge der damaligen, auf das Jenseits gerichteten sozialen Ordnung. Die Existenz dieses „Bettelstands“ ermöglichte es den Gläubigen (und das waren damals alle Menschen), gottgefällig zu leben. Denn das Almosengeben war „neben Beten und Fasten eine Möglichkeit der ‚satisfactio‘, der Genugtuung für begangene Sünden, sowie eine religiöse Pflicht eines jeden Christen“ (ebd., S. 48). Die Armen erhielten ihre besondere Bedeutung somit als Empfänger/innen der Almosen, die den Geber/innen dabei helfen konnten, dem göttlichen Jenseits näherzukommen.

(2) Erst zu Beginn der Neuzeit, also etwa seit dem 16. Jahrhundert, entwickelten nicht nur die allmählich sich konstituierende Handwerkerschaft, sondern auch z. B. die Vertreter/innen des Pietismus und des Calvinismus eine kritische Einstellung gegenüber dem Bettelwesen. Bettler/innen baten ihrer Ansicht nach nicht aus echter Bedürftigkeit um ein Almosen, sondern aus fehlendem Arbeitswillen oder schlicht aus Faulheit.

„Aus der gottgewollten und gottgefälligen Armut wurde (...) ein negativ zu sanktionierendes, individuelles Versagen, wodurch der einzelne jetzt (...) aufgrund der ihm unterstellten Arbeitsscheuigkeit vor Gott und der Welt schuldig wird.“ (Nowicki, in: Marburger 1981, S. 49)

Ziel der Armenpflege oder Armenfürsorge war von nun an die Beseitigung des Bettels durch Arbeit in Werk- und Zuchthäusern. Gleichzeitig sollten die Kinder der Armen in Waisenhäusern und Schulen zur Arbeit erzogen und damit früh auf ihren Stand als arbeitende Arme vorbereitet werden.

(3) Nachdem der Staat sich im Rahmen der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts zunehmend aus der Armenfürsorge zurückgezogen hatte, entstanden freie gesellschaftliche Hilfsorganisationen, die nach Unabhängigkeit vom Staat strebten, „da sie, getragen von der ‚christlichen Barmherzigkeit‘, den Strafcharakter öffentlicher Fürsorge aufheben und durch Erziehungsbemühungen ersetzen wollten“ (Vahsen 1975, in: ebd., S. 54). Erst als mit der zunehmenden Proletarisierung dieser Bevölkerungsgruppen bestimmte soziale Phänomene wie z. B. Verwahrlosung, Kriminalität und frühe Invalidität unter den Kindern und Jugendlichen bedeutsamer wurden, griff der Staat – mit dem Mittel der Fürsorgeerziehung – stärker ein. Die Armen waren jetzt zu einem Problem der öffentlichen Ordnung geworden und mussten erzogen bzw. gebändigt werden!

(4) Die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelnde sozialpädagogische (Reform)Bewegung konzentrierte sich dann unter dem Begriff der „Jugendwohlfahrt“ noch stärker auf die Diskussion präventiver Maßnahmen im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sozialpädagogische Institutionen sollten neben die Familie und Schule treten und den damit entstehenden Bereich der Jugendhilfe als eigenständigen Bereich nicht nur auf Krankheit, sondern auch auf die Gesunderhaltung der Jugend ausrichten (Nohl 1965, S. 45). Als „dritte Säule“ des Erziehungssystems sollte sie für die gesellschaftliche und staatliche Erziehung außerhalb der Schulen und Familien zuständig sein (Bäumer 1981/1929).

(5) Nach der Katastrophe des Dritten Reichs wurde dann in den 1960er Jahren der Ruf nach einer sozialpädagogischen Durchdringung aller Lebensalter und Lebenslagen laut. Im Rahmen der Emanzipationsbewegung begann sich schließlich der Gedanke festzusetzen, dass nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern alle Menschen einer stetigen „kritischen Bewusstseinsbildung“ bedürfen. Eine „Sozialpädagogik der Lebensalter“ (Böhnisch 2012) sollte jetzt dazu beitragen, dass alle Altersgruppen Hilfen bei der Lebensbewältigung und Lebensgestaltung erhalten.

(6) Erst seit den 1980er Jahren wurde – parallel dazu – insbesondere unter dem Einfluss sozialökologischer und konstruktivistischer Theorien der Sozialen Arbeit, deutlich, dass sich eine Einheit der sozialen Hilfen unter dem Bezugspunkt der „sozialen Integration“ nicht mehr herstellen lässt. Denn, wie will die Sozialpädagogik in einer (post)modernen Gesellschaft einem „gesellschaftlichem Mandat Geltung verschaffen“, ohne in Gefahr zu geraten, „daß sich die AdressatInnen von ihren Angeboten abwenden beziehungsweise von diesen nicht mehr erreicht werden, weil sich die Bildungs-, Hilfe- und Unterstützungsleistungen allzu konträr zu den Lebensstilen und -entwürfen artikulieren“ (Thole/Cloos

2000, S.290). Unsere heutige Gesellschaft benötigt offensichtlich eine Soziale Arbeit, die die Menschen nicht mehr auf einheitliche Normen hin verpflichtet, wie z. B. Ehestand, Familie, (Lebens-)Beruf etc., sondern dynamische Hilfen zur Verfügung stellt, die den Einzelnen auch die Chance geben, einen eigenen Weg zu gehen und trotzdem gegen alle möglichen Risiken und Wechselfälle des Lebens abgesichert zu sein.

Insbesondere Zacher (im Anschluss an Kaufmann 1982) hat die wachsende Bedeutung der Sozialen Arbeit für die moderne Gesellschaft damit begründet, dass sie zum unverzichtbaren Teil des Sozialstaats geworden sei (Zacher 1992, S.362). Demnach interveniert der Sozialstaat nicht nur rechtlich (Recht für die sozial Schwächeren) und ökonomisch (Umverteilung wirtschaftlicher Mittel), sondern sehr stark auch in Form von sozialarbeiterischen (und pädagogischen) Dienstleistungen. Sozialarbeiter/innen dienen demnach „ohne eine andere Eigengesetzlichkeit dem ‚Sozialen‘“, sie arbeiten in der „Intimsphäre“ des Sozialstaats“ (ebd., S.363 f.) und setzen dort die sozialstaatlichen Ziele um.

„Aber in der Mitte des ‚Sozialen‘, wo der Mensch mit dem Menschen das ‚Soziale‘ bewirkt, herrscht Unmittelbarkeit. Daß dort Autonomie der Sozialarbeit notwendig ist, ist für Politik und Gesellschaft nicht nur Schranke, sondern mehr noch Vorwand, sich aus der Verantwortung zu lösen und zwischen sich und der Sozialarbeit einen Grenzwald an Vorbehalten wachsen zu lassen“ (Zacher 1992, S.364).

Aufgabe der Sozialarbeit ist es demnach, die für den Sozialstaat wichtige dienstleistende Intervention zu erbringen, insofern die anvisierten Ziele demokratisch legitimiert und ethisch vertretbar sind:

„Solche Defizite können dadurch kompensiert werden, daß den Betroffenen oder den Menschen, die für sie Verantwortung tragen oder übernehmen, die Kompetenz vermittelt wird, den Nachteil selbst zu mindern oder auszugleichen. Solche Defizite können aber auch dadurch kompensiert werden, daß der Nachteil der Betroffenen durch Dienste gemindert oder ausgeglichen wird. Wann das eine oder das andere richtig ist, ergibt sich aus der Sache, Situation und Potenzialen. In der Regel werden beide Weisen der Intervention zusammenwirken müssen, um ein Optimum an Kompensation zu leisten. Genau darum geht es bei dem Thema ‚Sozialarbeit‘“ (Zacher 1992, S.375).

Die hier vorgenommene wohlfahrtspolitische Zuordnung beinhaltet natürlich für die Soziale Arbeit die Gefahr der Funktionalisierung, wie sie insbesondere von Mollenhauer (1964) geäußert wurde. Allerdings zeigt das Beispiel der nordischen Länder, dass zwischen Sozialarbeit und Sozialstaat nicht nur Konkurrenz und gegenseitiges Dominanzstreben herrschen müssen, sondern es auch zu einer Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil kommen kann (Schönig 2006). Und auch wenn dies möglicherweise zu einer Ausweitung und zur heutigen Unübersichtlichkeit der Hilfen für Menschen geführt hat, gibt es zu dieser aktuellen, geschichtlich entstandenen und aus dem Leben der Menschen heraus begründeten Form einer angebots- und dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit in einer

Gesellschaft, die den Einzelnen ein Optimum an Freiheit verspricht, derzeit keine Alternative. Was nicht ausschließt, dass sich das Leben weiterentwickeln und die Soziale Arbeit irgendwann in der Zukunft eine neue Gestalt annehmen wird.

1.2 Strategien der Sozialen Arbeit

1.2.1 Klassische Strategien des Helfens

Wie aber lässt sich erklären, warum die „professionelle“ Soziale Arbeit im modernen Sozialstaat eine so große Rolle spielt? Nach Niklas Luhmann (1973) hängt dies mit der Eigenart der modernen Gesellschaft zusammen, einer Gesellschaftsform, die in besonderem Maße auf Organisationen und Professionen angewiesen ist. Daher gibt es seiner Ansicht nach professionelle Formen des Helfens erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Zuvor lassen sich zwei andere Strategien des Helfens unterscheiden:

(1) In der archaischen Gesellschaft, in der die Menschen in Gruppen und Stämmen zusammenlebten, kann Hilfe – aufgrund der Reziprozität der Lagen – noch gegenseitig erfolgen. So helfen die Helfenden in dieser Hilfeform, die Luhmann durch den Begriff der „Dehnung der Dankbarkeit“ charakterisiert, vor allem deshalb, weil hier Hilfe als „Dankespflichten“ für Geschenke, Einladungen oder bereits erhaltene Hilfeleistungen erwartet werden (Luhmann 1973, S. 26). Dankbarkeit zeigt sich damit als Gegenseitigkeit, so wie wir sie heute noch im Rahmen der Nachbarschaftshilfe praktizieren. Nachbarn danken sich für gegenseitige Hilfeleistungen nicht etwa durch Geld- oder Sachleistungen (das würde unter Umständen die „gute“ Nachbarschaft gerade zerstören), sondern durch die „stillschweigende“ Zusage zukünftiger Gegenleistungen.

(2) In der hochkultivierten Stände- bzw. Klassengesellschaft ist dann die Gleichwertigkeit der Lagen nicht mehr gegeben. Jetzt differenziert sich eine neue Hilfeform („Ausbeutung der Mildtätigen“) heraus, bei der die Helfer/innen in Form einer Spende oder Gabe helfen. Demnach liegt Helfen jetzt nicht mehr im ureigensten (Selbst-)Interesse der Helfenden, sondern zumindest teilweise in ihrer altruistischen Haltung, eine Haltung, die aus Sicht der Helfenden lediglich (durch Dankesbezeugungen) honoriert, aber nicht mehr reziprok vergolten werden kann. Helfen wird jetzt zur „guten Tat“, zur Tugend stilisiert, von der sowohl die Spender, die Hilfe ermöglichen, als auch die Helfenden (in Form des Priesters, des Arztes etc.), die die Hilfe umsetzen, gleichermaßen durch Statusgewinn profitieren (Luhmann 1973, S. 29 ff.).

Beide Hilfeformen genügen aber nach Luhmann nicht mehr den Anforderungen der modernen Gesellschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts, die durch Rationalität, Effizienz und der Suche nach Sicherheit geprägt ist. Hilfe muss nun, damit sie effektiv ist, erwartbar sein (der/die Schuldner/in muss wissen, dass es Schuldnerberatung gibt) und sie muss vor allem zeitnah geleistet werden (der/die Schuldnerberater/in muss (fast) jederzeit zur Verfügung stehen, um effiziente Hilfe leisten zu können). Denn jede Verzögerung im Hilfeablauf könnte dazu